

undisciplined thinking_

2/2020_text

Thomas Macho _ Huizinga und Warburg. Bemerkungen zur Geschichte der Kulturwissenschaften

undisciplined thinking_ is a research platform founded by Katrin Solhdju and Margarete Vöhringer. Inspired by Sigrid Weigel's work it explores the tensions between disciplined academic culture and the complex world surrounding us, and facilitates the publication of new, interdisciplinary analyses through the most hybrid forums of all – the internet.

more_ [undisciplined thinking_](#)

Huizinga und Warburg

Bemerkungen zur Geschichte der Kulturwissenschaften

Abschiedsvorlesung am Freitag, 1. Juli 2016, 18:00 Uhr

Humboldt-Universität Berlin, Senatssaal (Unter den Linden 6, D-10099 Berlin)

Thomas Macho

Sehr geehrter Herr Vizepräsident, lieber Michael,
Sehr geehrte, liebe Frau Dekanin, liebe Claudia und Iris,
Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Studierenden,
Liebe Freundinnen und Freunde, sehr geehrte Damen und Herren!

Die Wahl des Themas für eine Abschiedsvorlesung fällt nicht leicht, auch nach insgesamt 29 Semestervorlesungen – also rund 350 Vorlesungen an dieser Universität. Ein Thema aus den letzten Vorlesungen des Studienjahrs 2015? Doch die Kulturgeschichte des Suizids in der Moderne eignet sich ebenso wenig für den Abschied wie die Ideengeschichte der Konversionen und Enttäuschungen. Kurze Zeit habe ich überlegt, das Thema meiner Antrittsvorlesung am 23. November 1994 wieder aufzugreifen; damals habe ich über »Jugend und Gewalt« gesprochen, und diese Frage ist heute vielleicht aktueller als damals. Ich hätte die erneute Diskussion dieses Themas mit einem Zitat aus einer – gegenwärtig nicht mehr oft gelesenen – Abhandlung des niederländischen Kulturhistorikers Johan Huizinga begonnen, die im Jahr 1935 erschienen ist: *Im Schatten von morgen*. In dieser kulturkritischen Abhandlung finden sich hellsichtige Passagen über den faschistischen »Puerilismus«, der im Namen des Kults der Jugend deren heroisches Selbstopfer empfahl. Fritz Saxl, der ehemalige Assistent Aby Warburgs und Leiter der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek, schrieb damals an Huizinga: »Ich brauche Ihnen kaum zu sagen, wie sehr mich Ihr Buch ›Im Schatten von morgen‹ gefesselt hat. Sie können es daran ermessen, dass ich es seit dem Zeitpunkt, zu dem ich es bekommen habe, mit mir herumtrage und mich erst jetzt entschließen konnte, die Lektüre zu beenden. Die These, die mich am allermeisten interessierte, ist die über den Zusammenhang von ›Puerilismus‹ und ›Heroismus‹ in der gegenwärtigen Kultur. Das hat noch niemand so scharf und so überzeugend gesagt.« Kurzum, das Thema war gefunden: Huizinga, Warburg und die Anfänge der Kulturwissenschaften. Und es gibt mir Gelegen-

heit, zwei Gäste aus den Niederlanden heute Abend sehr herzlich zu begrüßen: Léon Hanssen von der Tilburg University, Mitherausgeber des dreibändigen Briefwechsels von Johan Huizinga, Verfasser großartiger Biographien, u. a. zu Menno ter Braak und Piet Mondrian, aber auch Geertjan de Vugt, der mich auf den eben zitierten Brief von Fritz Saxl aufmerksam gemacht hat; seine Promotion zum – ebenfalls höchst aktuellen – Thema »The Polit-Dandy: On the Emergence of a Political Paradigm« durfte ich im vergangenen Jahr begleiten. Erlauben Sie mir, an dieser Stelle auch meiner Frau Annette Wunschel zu danken, die als Übersetzerin – seit mehr als sechs Jahren – mit mir gemeinsam die Herausgabe der neu und zumeist erstmals übersetzten Schriften Johan Huizingas im Wilhelm Fink Verlag betreut und verantwortet; sie hat auch kurzfristig einige Passagen aus Huizingas bisher nicht übersetzter Rezension der Schriften Warburgs übersetzt. In diesem Herbst wird übrigens der erste Band der Briefe Huizingas auf der Frankfurter Buchmesse vorgestellt werden, wo heuer die Niederlande und Flandern als Gastländer auftreten.

Meine Vorlesung gliedert sich in zwei Abschnitte: Zunächst werde ich über die »Erste Kulturwissenschaft« sprechen, unter Verwendung eines Begriffs, den Sigrid Weigel geprägt hat; sie wird heuer – im Jahr des 150. Geburtstags von Aby Warburg am 13. Juni 2016 – mit dem Aby Warburg-Preis ausgezeichnet. Danach werde ich die Beziehungen zwischen Huizinga und dem Warburg-Kreis kommentieren, aber auch das etwas verwackelte, zeitlich verschobene Freundschafts-Dreieck zwischen Huizinga, Warburg und André Jolles. Zum Abschluss werde ich kurz einige Bemerkungen zu Huizingas Europa-Vision und zur Lage der europäischen Kulturwissenschaften vortragen.

1. »Erste Kulturwissenschaft«

Der Begriff der »Ersten Kulturwissenschaft« wurde in einigen Tagungen am Berliner »Zentrum für Literatur- und Kulturforschung« erarbeitet und vorgestellt, etwa auf der Ersten Internationalen Sommerakademie zu »Die *Erste Kulturwissenschaft* und ihr Potential für die Gegenwart«, vor ziemlich genau fünf Jahren (vom 10. bis 15. Juli 2011), danach auf einem Symposium zum Thema »Der Erste Weltkrieg und die Erste Kulturwissenschaft« (am 10. Juli 2014) oder auf einem Workshop über »Die Erste Kulturwissenschaft« in Buenos Aires (am 16. März 2015). Die Sommerakademie – mit Abendvorträgen von Sigrid Weigel, Carlo Ginzburg und Georges Didi-Huberman – stellte die Interdisziplinarität der »Er-

sten Kulturwissenschaft« in den Mittelpunkt. Ich zitiere kurz aus der damaligen Ausschreibung: »Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts arbeiteten Wissenschaftler unterschiedlicher Fachrichtungen an der Überschreitung des ›Gebietscharakters‹ (Benjamin) ihrer Disziplin und begründeten ein Feld, das sich aus dem Blick heutiger kulturwissenschaftlicher Perspektiven als *Erste Kulturwissenschaft* darstellt. Ein Neurologe wie *Sigmund Freud*, ein Kunsthistoriker wie *Aby Warburg*, Philosophen wie *Ernst Cassirer* und *Helmuth Plessner*, Soziologen wie *Max Weber* und *Georg Simmel*, Literaturwissenschaftler wie *Walter Benjamin* und *Erich Auerbach* entwickelten jenseits des soeben verfestigten Gegensatzes von Natur- und Geisteswissenschaften ein Verständnis solcher kulturellen Phänomene, die sich nicht ins Register der Gegenstände konventioneller Fachwissenschaften fügen.«¹

Diese Interdisziplinarität spiegelte sich auch in den Lebensläufen und Studiengängen mancher Protagonisten der »Ersten Kulturwissenschaft«. Denken Sie beispielsweise an Aby Warburgs Curriculum: Ab 1886 studierte er Kunstgeschichte, Geschichte und Archäologie in Bonn; daneben vertiefte er sich bei Hermann Usener in die antike Religionsgeschichte, besuchte Vorlesungen zur Kulturgeschichte bei Karl Lamprecht und zur Kunstgeschichte bei Carl Justi. Danach setzte er das Studium in München und bei Hubert Janitschek in Straßburg fort, der Warburgs Dissertation über Botticellis Bilder betreute. Von 1888 bis 1889 ging der nun 22jährige Warburg an das Kunsthistorische Institut in Florenz, um dort die Quellen zu Botticellis Bildern zu konsultieren. Promoviert wurde er 1892; doch nach seiner Promotion studierte er zwei weitere Semester an der medizinischen Fakultät der Berliner Universität, wo er vor allem Vorlesungen über Psychologie hörte.

Johan Huizinga war sechs Jahre jünger als Warburg; er wurde am 7. Dezember 1872 in Groningen geboren. Über seinen *Weg zur Geschichte* gab er selbst Auskunft in einem umfangreichen Essay, den er am 27. Dezember 1943 – also wenig mehr als ein Jahr vor seinem Tod am 1. Februar 1945 – abschloss. In diesem Essay erzählte er von seiner Faszination für die Sprachwissenschaft; es begann mit den klassischen Sprachen, danach mit dem Hebräischen, dem rasch das Arabische folgte: Ich »fand Vergnügen daran, vernachlässigte fortan das Hebräische, lieh mir Socins Arabische Grammatik in der *Porta linguarum orientium* aus, auf die ich mich mit soviel Eifer warf, daß ich nach einiger Zeit die

¹ Zitiert nach: <http://www.zfl-berlin.org/veranstaltungen-detail/items/die-erste-kulturwissenschaft-und-ihr-potential-fuer-die-gegenwar.html> [zuletzt aufgerufen am 28. Juni 2016].

Fabeln von Logmân und die Geschichte vom König Salomo und dem Wiedehopf lesen konnte. Später brachte ich es so weit, daß ich als Student einige Jahre hindurch arabische Privatissima [...] mitmachen und in allerlei Autoren lesen konnte, leider ohne irgendeine Berührung mit der Islamwissenschaft zu finden.«² Während Huizinga zwischen 1893 und 1895 ein Lehramtsstudium der »Niederlandsche Letteren« (für niederländische Sprache, Geschichte und Geographie) in Groningen absolvierte, studierte er Sanskrit bei Jacob Samuel Speyer; und zur Vorbereitung seiner Promotion reiste er – etwa im selben Alter, in dem Warburg Florenz aufsuchte – nach Leipzig, um dort sprachwissenschaftliche Vorlesungen zu hören. »Das Studium im Leipzig ist für mich nicht in jeder Hinsicht ein Erfolg gewesen. Vor allem hatte ich meinen Studienplan viel zu weit gefaßt. Es gab so viele Größen, die ich alle hören wollte. Der Gelehrte, von dem ich am meisten erwartete und am wenigsten empfing, war Karl Brugmann, der erste der Indogermanisten. Ich wollte das Studium der slawischen Sprachen anpacken bei August Leskien, und bei Ernst Windisch nicht nur das Sanskrit, sondern auch das Altirische, zu dessen seltenen Spezialkennern er gehörte. Das war für den Anfang viel zu viel Heu auf der Gabel.«³ Huizinga wurde 1896 – mit einer Dissertation über die komische Figur des ›Vidushaka‹ (vergleichbar dem deutschen Hanswurst) im indischen Theater – bei Speyer promoviert; ursprünglich wollte er eine Studie zum Vergleich der Ausdrücke für Licht- und Klangempfindungen in verschiedenen indogermanischen Sprachen verfassen. Aber auch dieses Vorhaben war wohl »zu viel Heu auf der Gabel«.

Ein zweites charakteristisches Merkmal der »Ersten Kulturwissenschaft« – nach der Interdisziplinarität – hat Sigrid Weigel bereits elf Jahre vor der erwähnten Sommerakademie, und zwar auf einer Tagung des Einstein-Forums in Potsdam am 23. Juni 2000, kommentiert: die Liebe zum Detail.⁴ Dabei ging es ihr – neben dem Vergleich zwischen dem sogenannten Nymphenfragment Warburgs, Freuds Abhandlung zu Wahn und Traum in Jensens Gradiva oder Benjamins Passagen-Projekt – um einen signifikanten Wandel der Epistemologie des De-

² Johan Huizinga: *Mein Weg zur Geschichte*. In: *Mein Weg zur Geschichte*. Letzte Skizzen und Reden. Übersetzt von Werner Kaegi. Basel: Benno Schwabe 1947. S. 9–60; hier: S. 18. – Anton van der Lem, der Leiter und Kurator des Huizinga-Archivs an der Universität Leiden, hat kürzlich eine ausführlich kommentierte Fassung dieses Essays, zusammen mit bisher unbekanntem Gebeten, herausgegeben: Vgl. Johan Huizinga: *Mijn weg tot de historie · Gebeden*. Herausgegeben und kommentiert von Anton van der Lem. Amsterdam/Nijmegen: Uitgeverij Vantilt 2016.

³ Ebd. S. 27.

⁴ Der Vortragstext wurde ursprünglich publiziert unter dem Titel: »Nichts weiter als...«. Das Detail in den Kulturtheorien der Moderne: Warburg, Freud, Benjamin. In: Wolfgang Schäffner/Sigrid Weigel/Thomas Macho (Hrsg.): »Der liebe Gott steckt im Detail«. Mikrostrukturen des Wissens. München: Wilhelm Fink 2003. S. 91–111. Eine bearbeitete Fassung erschien unter dem Titel: *Die Entstehung der Kulturwissenschaft aus der Lektüre von Details*. Übergänge von der Kunstgeschichte, Medizin und Philologie zur Kulturtheorie: Warburg, Freud, Benjamin. In: Sigrid Weigel: *Literatur als Voraussetzung der Kulturgeschichte*. Schauplätze von Shakespeare bis Benjamin. München: Wilhelm Fink 2004. S. 15–38.

tails. Ich zitiere: »Die erkenntnistheoretischen Verschiebungen in den Kulturtheorien um 1900 befreien das einzelne Phänomen oder Zeichen sowohl aus seiner Isolierung als auch aus der Verortung in philosophischen Entgegensetzungen wie abstrakt-konkret, universell-partikular, allgemein-besonders. Sie betrachten das Einzelne nicht als *Teil* des Ganzen, sondern als *Detail*, in dem das Ganze entzifferbar wird.«⁵ Das Detail sollte also nicht im Namen des bereits erkannten Allgemeinen – wie etwa in Hegels System – vernachlässigt werden, als Beispiel; es sollte aber auch nicht um seiner selbst willen untersucht werden. Eine ähnliche Haltung vertrat Huizinga; nicht selten wurde ihm seine Liebe zu den Beispielen, Anekdoten und Fallgeschichten vorgehalten, die er in seinem Werk– vom *Herbst des Mittelalters* oder den *Amerika*-Büchern bis zu *Homo ludens* oder den zeitkritischen Schriften – so gern und mit erzählerischer Virtuosität entfaltete. Nicht umsonst bemerkte er am Ende des Essays über seinen *Weg zur Geschichte*: »In der streng geschlossenen Gilde der Philologen und Geschichtsforscher, wo die Reglemente gelten und den Vorschriften nachgelebt werden muß, habe ich mich nie zu Hause gefühlt.«⁶ Er teilte darin die These seines langjährigen Freundes André Jolles in *Einfache Formen* (1930), dass sich der Fall »scharf von Beispiel und Exempel« unterscheidet, in welchem »nur der besondere Fall einer praktischen Regel oder die theoretische Darstellung eines Begriffs veranschaulicht« werde. »Veranschaulichung aber führt nicht zur Form – Form heißt Verwirklichung.«⁷ An dieser Stelle könnte der Einfluss des Neukantianismus auf die »Erste Kulturwissenschaft« gewürdigt werden, etwa hinsichtlich der Differenzierung zwischen »bestimmender« und »reflektierender« Urteilskraft, die Kant 1790 mit folgender Definition erläuterte: »Ist das Allgemeine (die Regel, das Prinzip, das Gesetz) gegeben, so ist die Urteilskraft, welche das Besondere darunter subsumiert, [...] bestimmend. Ist aber nur das Besondere gegeben, wozu sie das Allgemeine finden soll, so ist die Urteilskraft bloß reflektierend.«⁸

Charakteristisch für die »Erste Kulturwissenschaft« war das Interesse an Denkstilen und Darstellungsformen einer »reflektierenden Urteilskraft«; im selben Jahr 1935, in dem Huizingas *Im Schatten von morgen* im Berner Gotthelf-Verlag gedruckt wurde, erschien übrigens Ludvik Flecks *Entstehung und Entwicklung*

⁵ Ebd. S. 95 bzw. S. 21.

⁶ Johan Huizinga: *Mein Weg zur Geschichte*. A.a.O. S. 60.

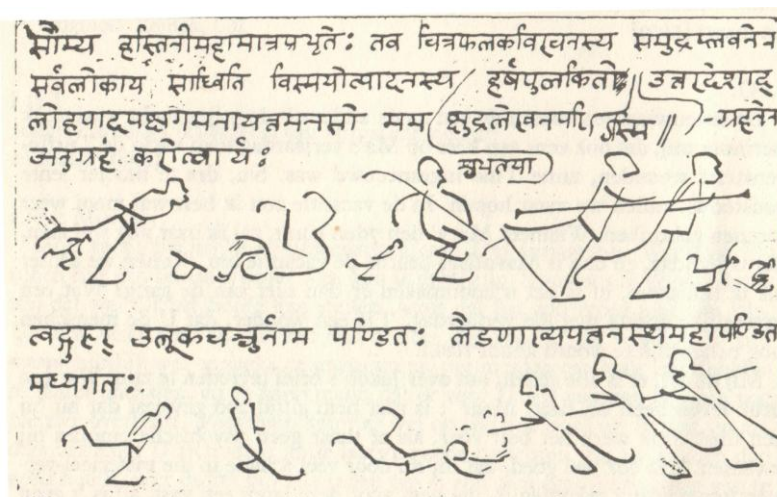
⁷ André Jolles: *Einfache Formen*. Legende – Sage – Mythe – Rätsel – Spruch – Kasus – Memorabile – Märchen – Witz. Tübingen: Max Niemeyer 1968. S. 179.

⁸ Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft*. Werkausgabe. Herausgegeben von Wilhelm Weischedel. Band X. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1978. S. 87.

einer wissenschaftlichen Tatsache, als Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv bei Benno Schwabe, der – wohl aus politischen Gründen – die Publikation der Studie Huizingas abgelehnt hatte. Dem Interesse für Denkstile sekundierte die Aufmerksamkeit für gleichzeitig auftretende Phänomene, die sich nicht aus Ursache-Wirkungs-Relationen ableiten lassen; auch hier könnte ein Rekurs auf Kant gewagt werden, der in der *Kritik der reinen Vernunft* drei Kategorien der Relationsbildung unterschieden hatte, deren Abfolge auch wissenschaftsgeschichtlich interpretiert werden könnte: In solchem Sinne wäre die Kategorie der Inhärenz charakteristisch für die Theologie, die Kategorie der Kausalität signifikant für die Naturwissenschaften, während die Kategorie der Wechselwirkung den Kultur- und Geisteswissenschaften zugeordnet werden könnte. Peter Bexte hat am 13. Juni 2016 in einem inspirierenden Vortrag zu Kurt Schwitters und seinem »Unbild« von 1919 sowie zu Franz Rosenzweigs *Zweistromland* von 1926 das Gewicht eines Denkens in Konjunktionen hervorgehoben; die Konturen dieses Denkens könnten auch an Bergsons Dialog mit der Relativitätstheorie Einsteins – *Durée et simultanéité* (1922) –, an Benjamins Passagen-Werk, an Warburgs Bilderatlas oder an Huizingas Untersuchungen zum *Herbst des Mittelalters* und zu *Mensch und Masse in Amerika*, die er faktisch gegen Ende des Ersten Weltkriegs fast parallel geschrieben hat, nachgezeichnet werden.

Fast überflüssig ist die Bemerkung, dass die »Erste Kulturwissenschaft« durch internationale Kontakte und eine hohe Mobilität geprägt war, die sich in Reisen nach Italien, Frankreich, England, Russland oder sogar Amerika manifestierte. Warburg hatte seine berühmte Amerika-Reise, die ihn von New York bis nach New Mexico führte, 1895 angetreten; während seines Aufenthalts bei den Hopi in Arizona unterstützte ihn der Mennoniten-Missionar Heinrich Richert Voth, was eine weitere Assoziation mit Huizinga erlaubt, der einer mennonitischen Prediger-Familie entstammte. Dreißig Jahre später, im Herbst 1925, wurde Huizinga – als Vertreter der Niederlande – zum Gutachter der 1918 gegründeten Laura Spelman Rockefeller Memorial Foundation nominiert; im Sommer desselben Jahres hatte der US-amerikanische Historiker William E. Lingelbach, im Auftrag der Stiftung, einige Kandidaten aus Europa kontaktiert, darunter – neben Huizinga – den Finanzwissenschaftler und späteren italienischen Staatspräsidenten Luigi Einaudi (Turin), den Nationalökonom Gösta Bagge (Stockholm) und den ehemaligen Justizminister und langjährigen Vorsitzenden des Nobelpreis-Komitees Fredrik Stang (Oslo). Die philanthropisch orientierte Stiftung

wollte damals ihr Engagement für die amerikanischen Sozialwissenschaften durch den Aufbau transatlantischer Netzwerke verstärken. Zu diesem Zweck wurden geeignete Wissenschaftler, die einerseits eine europäische Nation, andererseits ein bestimmtes Fach repräsentieren sollten, nominiert, als Gutachter an einem Fellowship-Programm mitzuwirken, in dessen Rahmen – während weniger Jahre – rund 240 Sozialwissenschaftler ein Forschungsstipendium erhielten. Zugleich wurden die *national advisors* aus Europa eingeladen, die amerikanischen Universitäten an der Ost- und Westküste zu besuchen, persönliche Gespräche zu führen und neue Beziehungen innerhalb der *scientific community* anzubahnen. Und so trat auch Johan Huizinga am 10. April 1926 die erste Reise an, die ihn über die Grenzen Europas hinausführen sollte; im Verlauf dieser Reise traf er die anderen Gutachter, unter ihnen Luigi Einaudi, Gösta Bagge, den australischen Ökonomen Douglas Berry Copland, Marcel Mauss und Bronisław Malinowski. Der Internationalität der »Ersten Kulturwissenschaft« sekundierte eine nahezu selbstverständliche Mehrsprachigkeit und Übersetzungstätigkeit, die sich exemplarisch auch an Huizingas Briefen demonstrieren lässt: Nicht erst seit der Amerika-Reise korrespondierte er in Englisch, Französisch, Italienisch und Deutsch; mit dem Indologen Jean-Philippe Vogel wechselte er sogar Postkarten in Sanskrit.

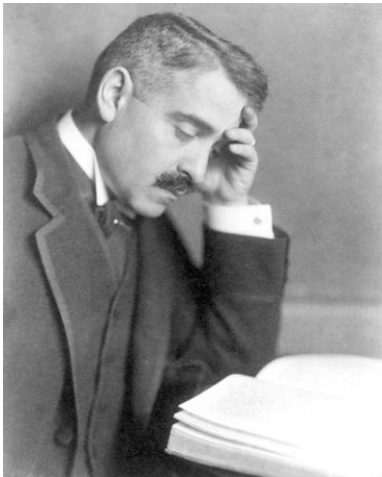


1 Postkarte Huizingas an Jean-Philippe Vogel (Bombay) vom 12. Dezember 1899⁹

Bevor ich nun – im zweiten Teil meines Vortrags – auf die Beziehungen zwischen Huizinga und dem Warburg-Kreis eingehen werde, wollte ich zuletzt das Gewicht der Bildung spezifischer Kontexte der »Ersten Kulturwissenschaft« hervorheben. Damals gab es ja noch keine Exzellenzcluster, Sonderforschungsbereiche, Graduiertenschulen oder Erasmus-Programme; umso wichtiger war bei-

⁹ Johan Huizinga: *Briefe I (1894 – 1927)*. Übersetzt von Annette Wunschel. Herausgegeben von Thomas Macho. Paderborn: Wilhelm Fink 2016. S. 39.

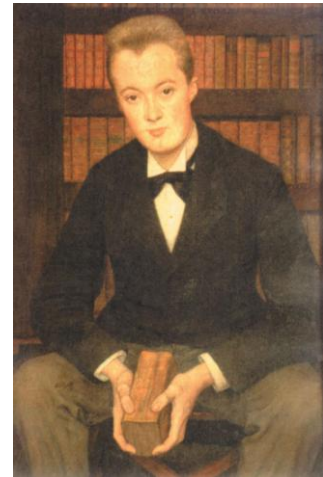
spielsweise der Aufbau der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburgs oder die Herausgabe einer Zeitschrift wie *De Gids*, einer niederländischen Zeitschrift für Literatur, Kultur und Kritik, die bereits zum Jahresbeginn 1837 gegründet worden war. Zwischen 1916 und 1933 war Huizinga Mitglied der Redaktion; aus seinen Briefen kann die lebhafteste Streitkultur erschlossen werden, die oft schon bei der Kommentierung einzelner Beiträge praktiziert wurde. Ein Beispiel, aus einem Brief Huizingas vom 3. Oktober 1916 an Herman Theodoor Colenbrander, den Reichsarchivar in Den Haag, über einen Beitrag des Schriftstellers Dop Bles: »Ich finde das von einer derart kitschigen und dünkelfhaften Lächerlichkeit, dass ich mich schäme, für die Leser als mitverantwortlich auf dem Umschlag zu stehen. [...] Ich kann nicht verhehlen, dass mir davor graut, [...] unser ganzes Geniegeschmeiß ins Haus zu kriegen, von dem de Meester [Johan de Meester war der zuständige Redakteur für Belletristik, T.M.] zuwenig ablehnt und ich vielleicht zuviel ablehnen würde. Denn ich gebe zu: Die moderne holländische Literatur kann es mir nur selten recht machen.«¹⁰ Der Ton ist meist ruppig; zugleich werden die Debatten von der Überzeugung getragen, dass es wirklich bei jedem Detail um entscheidende Weichenstellungen geht.



2 Aby Warburg, um 1900



3 Johan Huizinga, um 1900



4 Jan Veth: *André Jolles*, um 1896

2. Warburg, Huizinga, Jolles

Um 1896, also während seiner Promotionszeit in Groningen, machte Huizinga die Bekanntschaft von André Jolles, die in eine viele Jahre andauernde Freundschaft überging. Kurz zu seiner Biographie: Jolles war zwei Jahre jünger als Huizinga, geboren am 7. August 1874; auch er absolvierte eine Vielzahl von Stu-

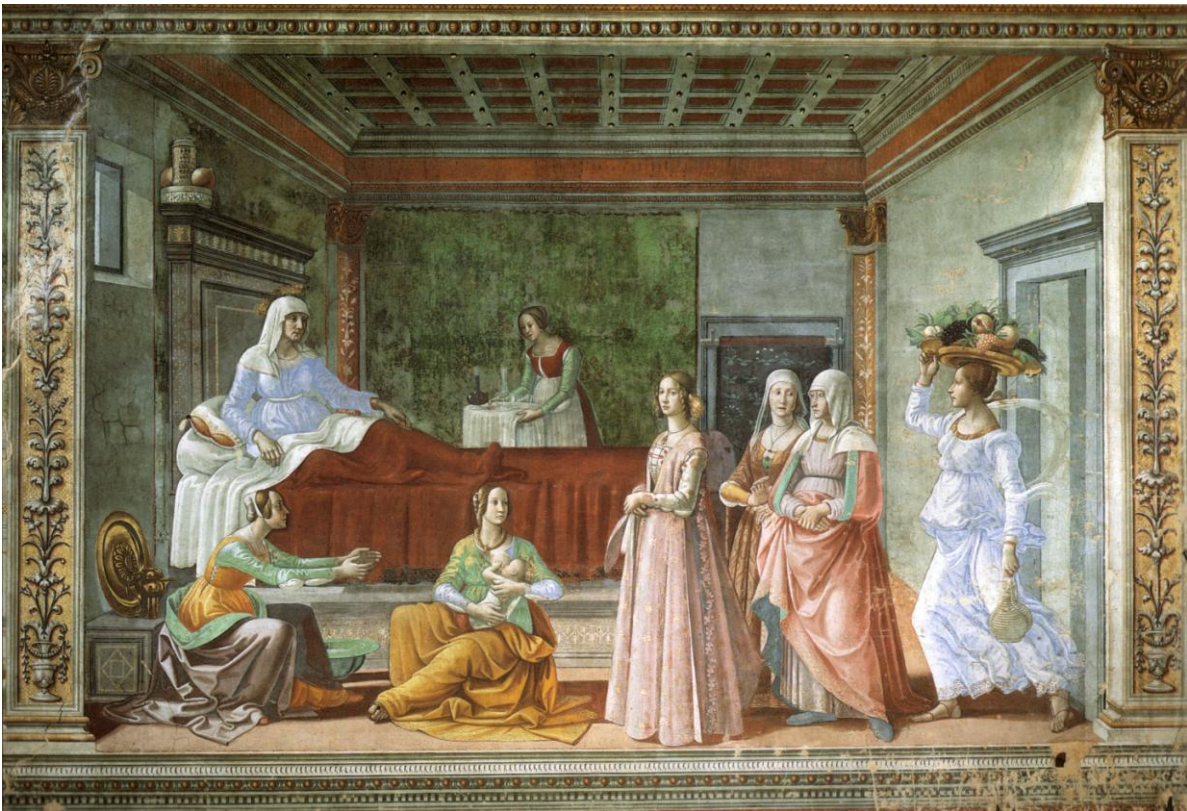
¹⁰Ebd. S. 174.

dien, etwa der Kunstgeschichte, Literatur- und Sprachwissenschaft, Volkskunde, Ägyptologie und Archäologie in Paris, Amsterdam, Leiden oder Freiburg. Promoviert wurde er 1905 mit einer Dissertation zu *Vitruvs Ästhetik*; zwei Jahre später habilitierte er sich mit einer Untersuchung über *Die ägyptisch-mykenischen Prunkgefäße* und ging dann 1908 an die Berliner Universität, wo er als Privatdozent für ältere Kunstgeschichte lehrte. Im Ersten Weltkrieg trat er als Kriegsfreiwilliger in die deutsche Landwehr ein, und übernahm 1916 – als Besatzungsoffizier – eine Professur für Klassische Archäologie und Kunstgeschichte an der Universität Gent; 1920 wurde er darum *in absentia* zu fünfzehn Jahren Zwangsarbeit verurteilt. In den Kriegsjahren wechselten Huizinga und Jolles keine Briefe; Huizinga selbst war schwer getroffen durch den frühen Tod seiner ersten Frau Mary Vincentia Schorer am 21. Juli 1914, mit der er fünf Kinder hatte. Nach Kriegsende erhielt Jolles dann eine außerordentliche Professur an der Universität Leipzig, zunächst für flämische und niederländische Sprache und Literatur, ab 1923 auch für vergleichende Literaturgeschichte. 1930 erschien seine bereits erwähnte Untersuchung über *Einfache Formen*.

1899 hatte Jolles – gemeinsam mit Huizinga und dem Indologen Jean-Philippe Vogel – eine Reise nach Rom unternommen, wo sie u. a. vom 3. bis 15. Oktober am 12. Internationalen Orientalisten-Kongress an der Sapienza teilnahmen. Die Wintermonate 1899/1900 verbrachte Jolles danach als Gast im Haus von Aby Warburg bei Florenz; den Kunsthistoriker hatte er bereits vor einigen Jahren in Amsterdam kennengelernt, wie ein Brief vom 12. Juni 1896, dem Vorabend von Warburgs 32. Geburtstag – aus der Zeit der Amerika-Reise – bezeugt: »Carissime dottore, Ihr Brief war mir eine Stimme aus einer anderen Welt. Ich langweilte mich grade abscheulich im Haag und war ganz daran vergessen, dass noch wo gearbeitet wurde. Vorigen Winter bin ich in Holland geblieben und habe mich einstweilen mit Folk-lore beschäftigt, nur so flüchtig wie gewöhnlich. Zum Schreiben war ich zu faul. Die Nachricht dass Sie unter Indianern ›Primitive Kunst‹ studiert hatten, war für mich also vom allerhöchsten Interesse und ich sehne mich förmlich danach, die gezogenen Konklusionen zu vernehmen.«¹¹ Während des Winters 1899/1900 traf Jolles im Hause Warburgs Mathilde Mönckeberg, die Tochter des Hamburger Bürgermeisters Johann Georg Mönckeberg, die er wenige Monate später – im September 1900 – am selben Ort heiratete; davor hatte Warburg in einem ausführlichen Empfehlungsschreiben an

¹¹ *André Jolles (1874–1946). »Gebildeter Vagant«.* Briefe und Dokumente. Herausgegeben, eingeleitet und kommentiert von Walter Thys. Amsterdam/Leipzig: Amsterdam University Press/Leipziger Universitätsverlag 2000. S. 174.

den Brautvater die Charaktereigenschaften des Bräutigams beschrieben: »Jolles ist ohne Zweifel aus dem Stoff gemacht, aus dem grosse bedeutende Leute entstehen können: Er besitzt für Kunst und Wissenschaft ein gleichmässiges, geniales Verständnis, ist selbst ein anerkannter guter Dichter und sehr gewandter gefürchteter Kritiker; vor allem aber ist er im Grunde ein anständiger sehr guter Mensch, der zielbewusst, wenn auch bis jetzt nicht ganz gleichmässig, grossen Zielen zustrebt und der, sobald er die Verantwortlichkeit fühlt, dass eine Frau sein Schicksal teilt, sicher den richtigen Weg weitergehen wird.«¹² Bedenken äusserte Warburg lediglich hinsichtlich der bescheidenen Einkünfte des Bräutigams und einer familiären Neigung zur Tuberkulose; er empfahl eine gewisse Wartezeit, die Jolles allerdings nicht einhielt.



5 Domenico Ghirlandaio: *Nascita di San Giovanni Battista*, Cappella Tornabuoni, Florenz (1485 – 1490)

In dieselbe Zeit fällt auch sein Briefwechsel mit Warburg, der ein Thema behandelt, das die Warburg-Forschung bis heute fasziniert und beschäftigt:¹³ Warburgs Interpretation einer Gestalt am rechten Bildrand des Freskos von der Geburt Johannes des Täufer in der *Cappella Tornabuoni* in *Santa Maria Novella* von Florenz; dieser weltberühmte Freskenzyklus wurde von Domenico Ghirlandaio

¹² Ebd. S. 208.

¹³ Vgl. Ernst H. Gombrich: *Aby Warburg. Eine intellektuelle Biographie*. Übersetzt von Matthias Fienbork. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt 1981. S. 159. Vgl. Sigrid Weigel: *Aby Warburgs »Göttin im Exil«*. Das »Nymphenfragment« zwischen Brief und Taxonomie, gelesen mit Heinrich Heine. In: *Vorträge aus dem Warburg-Haus*. Band 4. Berlin: Akademie Verlag 2000. S. 65 –103. Vgl. auch Georges Didi-Huberman: *Ninfa moderna*. Über den Fall des Faltenwurfs. Übersetzt von Michaela Ott. Zürich/Berlin: Diaphanes 2006.

daio zwischen 1485 und 1490 geschaffen. Ich zitiere aus einem Brief, den André Jolles am 23. November 1900 an Warburg schrieb:

»Was ist geschehen? Cherchez la femme, mein lieber. Es ist eine Dame im Spiel die grausam mit mir kokettiert. Ich hab einen geistigen flirt angefangen, und werde dessen Opfer. Verfolge ich sie, oder verfolgt sie mich? Ich weiss es wahrhaftig nicht mehr. Aber lass mich meine Leidensgeschichte dir der Reihe nach erzählen. Ich machte ihre Bekanntschaft bei einem Wochenbesuch in einer Kirche... und jetzt wirst du sie wahrscheinlich schon kennen. Sie wohnt in dem Chor von S^a Maria Novella, linke Wand, zweite Reihe von Unten, auf dem Bild rechts vom Zuschauer. De kleine Johannes ist glücklich zur Welt gekommen und Elisabeth empfängt Besuch auf ihrem langen, feierlichen Staatsbett. Sie sieht noch etwas angegriffen aus (bei ihrem Alter ist solche Affäre keine Kleinigkeit) und der Arzt hat stärkende Mittel verschrieben, die ein Dienstmädchen ihr auf einem Präsentirteller anbietet. Vor dem Bett sitzen auf niedrigen Schemeln: die Amme, die dem kleinen Bengel grade zu trinken giebt und eine Wärterin die ihm ›Mantjes‹ vormacht. Der Gesamteindruck der heiligen Vorstellung ist ziemlich nüchtern. Es fehlt eine Pointe. Das Gold der Nimben von Johannes und Elisabeth ist verblichen und mit diesem Strahlenkranz auch ihre biblische Glorie. Es sind einfach sogar ziemlich bürgerliche Personen. Aber wenn der Wert der erbauenden Erinnerungen verloren ist wird er doch reichlich ausgeglichen durch eine prahlende Gegenwart. Niemand geringeres als eine reiche florentinische Edelfrau macht hier ihren Besuch. Nicht so sehr bei der Wöchnerin, die sie selbst nicht ansieht, eben so wenig bei der heiligen Mutter, die vor kurzem ein Kind geboren hat, dessen mächtige Stimme später die Wasser des Jordan erbeben macht, sondern sie macht im allgemeinen einen Besuch. Die aristokratischen Hände über dem etwas gewölbten Bauch gefaltet, das Haupt mit hochherziger Arglosigkeit auf dem schlanken Hals getragen schreitet sie fort während ihr vorsichtiger Schritt kaum die starren Falten ihres schwer brocatenen Gewandes verschiebt. Sie ist von einer etwas oberflächlichen Stattlichkeit, nicht sehr charakteristisch aber sehr distinguirt: eine Weltdame mit unübertriffbarer Gratie und hochnobelen Manieren aber ohne viel Geist. Hinter ihr spazieren zwei gleichgültige alte Personen: ihre Mutter und ihre Tante. Und hinter diesen grade bei der geöffneten Thür läuft, nein fliegt, nein schwebt der Gegenstand meiner Träume, der allmählich die Proportionen eines anmutigen Alpdruckes anzunehmen beginnt. Eine fantastische Figur, nein ein Dienstmädchen, nein eine klassische Nymphe kommt, auf ihrem Kopfe eine Schüssel mit herrlichen Südfrüchten tragend, mit weit wehendem Schleier ins Zimmer hinein. Aber, der Teufel, das ist doch keine Manier, ein Krankenzimmer zu betreten, selbst nicht wenn man gratulieren will. Diese lebendig leichte aber so höchst bewegte Weise zu gehen, diese energische Unaufhaltsamkeit, diese Länge vom Schritt, während alle andern Figuren etwas Unantastbares haben, was soll dies Alles?! Aber was meint vor Allem dieser plötzliche Unterschied im Fussboden, wo alle andern fest stehen oder gehen auf einem harten Florentiner Fliesengrund, scheint dieser unter den Füßen meiner Geliebten seine natürliche Eigenschaft von der Unbeweglichkeit zu verlieren; er scheint sich die wiegende Elastizität einer sonnenbeschiedenen Frühlingswiese anzueignen, er wippt wie die dicken Mooskissen auf einem grünschartigen Waldpfad, ja, manchmal kommt es mir vor als ob er etwas Überirdisches hat, als ob das dienende Mägdlein, an statt auf den gangbaren Wegen zu laufen, wie eine Göttin auf zarttreibenden Wolken fortgleitet als ob sie mit beflügelten Füßen den hellen Aether durchschnellt, oder auf den langsam schaukelnden Wellen, auf den im Delphinrücken sich krümmenden Rundungen, halb sich treiben lässt, halb sich fort bewegt, zu gleicherzeit, mit der Gratie eines grossen Vogels, der in breitem Flug, auf gestrecktem Flügel schiebt, und der eines ranken Schiffes, das mit geblähtem Segel, rhythmisch das mächtige Wasser spaltet. Vielleicht mach ich sie poetischer als wie sie wirklich ist – welcher Liebhaber thut das nicht – aber ich hatte den ersten Moment als ich sie sah das

sonderbare Gefühl das uns manchmal beim Sehen einer düstern Berglandschaft, beim Lesen eines grossen Dichters, oder auch wenn wir verliebt sind, überkommt: das Gefühl von ›wo hab ich dich mehr gesehen‹. Es ist uns als ob eine frühere Bekanntschaft uns von Anfang an verbindet, etwas (lache nicht) mystisches, als ob wir einen teuern Freund, oder eine geliebte Stelle aus einer früheren Existenz plötzlich wieder erkennen, und wenn ich mich damit nicht all zu weit von meiner laufenden Freundin entfernte, würde ich dir beschreiben, wie, meiner Ansicht nach, ein Gläubiger den Himmel, wo sich die Seelen von allen die er geliebt und bewundert hat befinden, grade wie das Ideal von diesem Erkennungsgefühl vorstellen müsste. Genug, ich verlor mein Herz, und in den vergrübelten Tagen, die nun folgten, sah ich sie fortwährend; fortwährend anders und an andern Stellen, und erinnerte mich auch fortwährend anderer Lebensumstände, worin ich sie schon gesehen hatte.«¹⁴

Dem 26jährigen Freund, der gerade vor zwei Monaten in seinem Haus geheiratet hatte, antwortete Warburg zunächst ein wenig reserviert: »Nein, mein Freund, so ohne Weiteres kann ich dich nicht mit dem Mädchen bekannt machen; ohne irgendwie introduziert zu sein, stürmst Du auf das abwehrend geschlossene Gehege einer florentinischen Patrizierfamilie los, selbst gerade so ungestüm wie Dein leichtfüssiges Fräulein. So husarenmässig kann man nun doch nicht gleich die intime Bekanntschaft von jemand machen wollen, der zum Haushalte der Tornabuoni, wenn auch nur als dienstbarer Geist, gehört.«¹⁵ Immerhin ließ er sich von der Begeisterung des Freundes anstecken und entwickelte seine eigenen Interpretationen; das »leichtfüssige Fräulein« Ghirlandaios erscheint beispielsweise auf einigen Tafeln des Bilderatlas,¹⁶ und gelegentlich wurde bereits über eine Verwandtschaft zwischen Warburgs Begriff der »Pathosformel« und dem Begriff der »Sprachgebärde« in *Einfache Formen*¹⁷ nachgedacht.

Die Freundschaft zwischen Jolles und Warburg wurde durch den Krieg unterbrochen und danach nicht in der früheren Vertrautheit wieder aufgenommen. Warburg litt nach dem Krieg an einer schweren psychischen Erkrankung mit längeren Klinikaufenthalten; Jolles überwarf sich mit Fritz Saxl wegen einer Kleinigkeit, die den Abdruck eines Vortrags – ausgerechnet über Ghirlandaios »Nymphe«¹⁸ – im Hausorgan der Warburg-Bibliothek betraf. Warburg selbst starb am 26. Oktober 1929. Auch die Freundschaft zwischen Huizinga und Jolles zerbrach, als Jolles – am 1. Mai 1933 – in die NSDAP eintrat. Wenige Monate

¹⁴ André Jolles (1874–1946). »Gebildeter Vagant«. A.a.O. S. 219 f.

¹⁵ Ebd. S. 221.

¹⁶ Vgl. Aby Warburg: *Der Bilderatlas MNEMOSYNE*. Herausgegeben von Martin Warnke unter Mitarbeit von Claudia Brink. Berlin: Akademie Verlag 2003. S. 82–85.

¹⁷ Vgl. André Jolles: *Einfache Formen*. Legende · Sage · Mythe · Rätsel · Spruch · Kasus · Memorabile · Märchen · Witz. Tübingen: Max Niemeyer 1968. S. 46, 77 f., 80, 85, 87, 89 f., 105, 118 usw.

¹⁸ Vgl. André Jolles (1874–1946). »Gebildeter Vagant«. A.a.O. S. 503 und 514 f.

davor hatte Huizinga seine erste Konfrontation mit dem Nationalsozialismus absolviert. Zu Beginn des Jahres 1933 hatte er das Amt des Rektors der Universität Leiden angetreten, also nur wenige Monate vor Martin Heidegger, der im April 1933 das Rektorat der Universität Freiburg übernahm (und am 27. Mai 1933 die berüchtigte Rektoratsrede zur *Selbstbehauptung der deutschen Universität* hielt). Im April 1933 kam es, anlässlich der Eröffnung einer Tagung des International Student Service an der Universität Leiden, zum Eklat, als Huizinga den Leiter der deutschen Delegation, den NS-Propagandisten und glühenden Antisemiten Johann von Leers, der Universität verwies. Huizinga war auf die antisemitischen Hetzschriften des ausgebildeten Historikers hingewiesen worden, etwa auf die beiden Bände, die unter dem Titel *14 Jahre Judenrepublik. Die Geschichte eines Rassenkampfes* 1932 in Berlin erschienen waren, oder auf *Juden sehen dich an* (von 1933). In einem Brief an Fritz Saxl (vom 31. Oktober 1935) schilderte Huizinga die Konfrontation: »1933. 7–12 April. In den Räumen der Universität tagt eine französisch-deutsch-englische Konferenz des International Student Service, unter Vermittlung der holländischen Abteilung. Sie wird am 7. vom Rektor der Universität begrüßt. Leiter der deutschen Delegation ist Dr. von (van) Leers. 11. April. Dem Rektor wird von einem der Assessoren (d. h. der Senatsausschuss) berichtet: Dr. v. L. sei der Verfasser einer Broschüre, darin u. a. die deutschen Mütter gewarnt werden, ihre Kinder vor der Gefahr des Ritualmordes zu schützen. Der Rektor ruft den Senatsausschuss zusammen, welcher mit ihm der Meinung ist, ein Verfasser dergleicher Äusserungen sei in der Leidener Universität nicht am Platze. Der Rektor lässt Dr. v. L. bitten, vor ihm zu erscheinen, und empfängt ihn, in Anwesenheit des Sekretärs des Senats (der künftige Rektor) im Senatszimmer. Dr. v. L. gibt zu, die Worte geschrieben zu haben. Der ganze Unterhalt verläuft würdig, Dr. v. L. benimmt sich korrekt, er scheint sehr betroffen, als der Rektor ihm sein Urteil über seine Äusserung vorhält, und entschuldigt sich nur mit einem Hinweis auf den in Deutschland vorherrschenden Parteihas. Der Rektor, wie es im Senatsausschuss vorgesehen war, erklärt am Schluss des Unterhalts, Dr. v. L. nicht die Hand zum Abschied reichen zu können, und bittet ihn, sich der Hospitalität der Universität nicht länger zu bedienen. Nachmittags 5 bis 5.30. Die deutsche Delegation erklärt sich am Abend mit ihrem Leiter solidär und also nicht im Stande, weiter in der Universität zu tagen. Die Konferenz bricht darüber einen Tag früher als geplant auf, indem die Delegationen verabreden, über den Fall möglichst das Still-schweigen zu bewahren. Schon am 12. oder 13. folgt eine Anfrage des deutschen Gesandten im Haag an die niederländische Regierung, um wegen des

Vorfalls gegen den Rektor einzuschreiten.«¹⁹ 1936 wurden Huizingas Werke auf die »Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums« der – seit 1935 von Hanns Johst geleiteten – Reichsschrifttumskammer gesetzt. Zu diesem faktischen Publikationsverbot hatte nicht nur die Konfrontation mit Johann von Leers beigetragen – der übrigens nach dem Krieg zum Islam konvertierte und als Omar Amin von Leers unter Gamal Abdel Nasser im ägyptischen Amt für Auslandspropaganda seinen antisemitischen Kampf fortsetzen durfte –, sondern wohl auch das Erscheinen der bereits erwähnten Studie *Im Schatten von morgen*.

Bereits mehrere Jahre vor der Leers-Affäre hatte Huizinga, der das Werk Warburgs gut kannte – und, wie Christoph Strupp in seiner lesenswerten Monographie über Huizingas Kulturgeschichte betont hat, – das »ganzheitliche Kulturkonzept Warburgs, seine Beschäftigung mit Motiven, Formen und Symbolen in der bildenden Kunst im historischen Kontext und ihre Benutzung für historische Rekonstruktionen sowie seine Betonung der Bedeutung interdisziplinärer Forschung«²⁰ teilte, den Kontakt zu Fritz Saxl gesucht. 1933 hatte er mit ihm offenbar über eine mögliche Übersiedlung der Warburg-Bibliothek nach Leiden konferiert, wie aus einem Brief Saxls vom 26. Dezember 1933 hervorgeht: »Sie hatten die grosse Güte, sich vor einigen Monaten für das Schicksal der Bibliothek Warburg zu interessieren und ich werde die Stunden, die ich mit Ihnen darüber verhandeln durfte, nicht vergessen und bleibe Ihnen dafür zu aufrichtigem Dank verpflichtet.«²¹ Im September 1933 wurde in *De Gids* Huizingas ausführliche Rezension der gesammelten Schriften Warburgs publiziert, die 1932 in Leipzig bei Teubner erschienen waren; in dieser Rezension – unter einem Titel, der Wolfgang Schäffner gefallen müsste: *Ein kulturwissenschaftliches Laboratorium* – hieß es etwa: »Die Kulturwissenschaft konzentriert sich für Warburg in ›Ausdruckskunde‹, ›historischer Psychologie des menschlichen Ausdrucks‹, im Nachspüren und Erkennen der Weise, in der die Menschheit ihre zutiefst bewegenden Denkbilder in bestimmten Formen festgelegt hat und wie diese Formen eine unglaubliche, bisweilen ganz erloschene, grotesk verschobene und erschöpfte Lebenskraft tradieren, um sich dann auf einmal zu öffnen und zu neuer Bedeutung erweckt zu werden. Die Aufmerksamkeit richtet sich also in erster Linie auf Motive, Formeln, Zeichen, Symbole, danach auf Stil. Im

¹⁹ Johan Huizinga: *Briefwisseling III*. 1934 – 1945. Utrecht/Antwerpen: Veen/Tjeenk Willink 1991. S. 100 f. [1170].

²⁰ Christoph Strupp: *Johan Huizinga*. Geschichtswissenschaft als Kulturgeschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2000. S. 95.

²¹ Johan Huizinga: *Briefwisseling II*. 1925 – 1933. Utrecht/Antwerpen: Veen/Tjeenk Willink 1990. S. 493 [1066].

Prozess der Überlieferung und Aufnahme der Ausdrucksformen gibt es keine Trennung zwischen Altertum, Mittelalter und Renaissance. Die formende Periode, die des Altertums, wirkt mit einer ungeheuren Kraft und Zähigkeit fort und nach. Aber hinter der griechisch-römischen Vorstellungswelt liegt wieder die alte östliche, die sich auf manchen Gebieten, namentlich in allem was mit Astrologie zusammenhängt, bis in die Moderne hinein manifestiert.« Ausdrücklich lobte er die Warburg-Bibliothek: »Systematisch in vier Abteilungen gegliedert, umfasst sie eine reiche Sammlung zur Religionswissenschaft, Magie, Volksarzneikunde, Wahrsagerei, Kosmologie, Philosophie, sodann Kunstgeschichte im weitesten Sinne, Literaturgeschichte und Kulturgeschichte, mit einer ausgedehnten Sammlung von Abbildungen, die sich daran anschließt. Wer die Tätigkeit des Instituts während der gut zehn Jahre seines Bestehens überblickt, kann am Gewicht und an der Produktivität von Warburgs Schöpfung keinen Zweifel haben. Es ist lebhaft zu hoffen, dass diese feine Pflanze in den Stürmen unserer rauen Zeit nicht vergehen möge...«²²

Im Februar 1937 reiste Huizinga nach London, um einen Vortrag am Warburg-Institut zu halten, und zwar im Rahmen einer Art von Ringvorlesung zum Thema *On the Cultural Function of Play*. Das Programm dieser Warburg-Vorlesungen wirkt übrigens heute noch ziemlich interessant: Am 12. Januar 1937 sprach Konrad Lorenz über *Biological Aspects of Play*; den Vorsitz führte Julian Huxley von der *Zoological Society of London*. Am 9. Februar sprach Henri Focillon von der Pariser Sorbonne zum Thema *La Règle et le Jeu dans les Arts Plastiques*; Chairman war Kenneth Clark von der *National Gallery*. Den Vorsitz bei Huizingas Vortrag zu *The Play Element of Culture* am 23. Februar führte der Mediävist Ernest Fraser Jacob von der *University of Manchester*. Am 9. März 1937 sprach der Kunsthistoriker William George Constable vom *Courtauld Institute of Art* über *English Dilettanti and Art Collectors*; als Chairman fungierte Sir Cecil Harcourt-Smith, *Society of Dilettanti*. Am 23. März folgte der Vortrag von Jacob Isaacs (*King's College London*) zum Thema *Literary Wit in the Seventeenth and Eighteenth Centuries*; den Vorsitz führte der Direktor der *National Portrait Gallery*, Henry M. Hake. Am 25. Mai schließlich sprach Ernst Kris, damals am Kunsthistorischen Museum in Wien, über *Principles of Caricature*; als Chairman amtierte Bronisław Malinowski (*London School of Economics*). Am 8. Juni referierte die französische Ethnologin, Musikwissenschaftlerin und Vertreterin der Volks-

²² Johan Huizinga: *Een cultuurwetenschappelijk laboratorium*. In: *Verzamelde Werken IV*. Cultuurgeschiedenis II. Haarlem: Tjeenk Willink 1949. S. 556–560, hier: S. 557 und 560 [übersetzt von Annette Wunschel].

kunde Violet Alford (*Bath College*) zu *Carnival and Saturnalia*; den Vorsitz führte H. Coote Lake (von der *Folk-Lore Society*). Zum Abschluss der Vorlesungsreihe sprach am 29. Juni Kenneth de Burgh Codrington (vom *India Museum*) über *Play and Ritual*; als Chairman fungierte der Wissenschafts- und Medizinhistoriker Charles Singer vom *University College* in London. Was für ein Spektrum an Fächern und Nationen! Ein Jahr nach dieser denkwürdigen Ringvorlesung erschien Huizingas *Homo Ludens*, vermutlich sein wichtigstes Werk nach dem *Herbst des Mittelalters*. Mit *Homo Ludens* verband sich eine Neuorientierung kulturwissenschaftlicher Forschung, in Richtung der Untersuchung kultureller Praktiken, die nicht rasch irgendwelchen externen Zwecken und Funktionen zugeordnet werden können. Der Zeitpunkt der Publikation war freilich ungünstig; ein Jahr nach dem Erscheinen von *Homo Ludens* begann der Zweite Weltkrieg. Nach der deutschen Besetzung der Niederlande wurde Huizinga emeritiert; seine Mitgliedschaft in der Akademie der Wissenschaften musste er zurücklegen, und im März 1943 wurden seine Schriften auch in den Niederlanden verboten. Im Alter von fast siebzig Jahren wurde er einige Monate lang – von August bis Oktober 1942 – in einem Geisellager interniert; er wurde erst freigelassen, als befürchtet werden musste, dass er in deutscher Haft starb. Allerdings durfte er nicht nach Leiden zurückkehren, sondern musste mit seiner zweiten Ehefrau Auguste Schölvinck, die er 1937 geheiratet hatte, und einer gemeinsamen Tochter in die Nähe von Arnheim ziehen. Nach kurzer Krankheit starb er dort am 1. Februar 1945, drei Monate vor der Befreiung. André Jolles dagegen nahm sich ein Jahr später – am 22. Februar 1946 – in Leipzig das Leben; und am 22. März 1948 starb Fritz Saxl in Dulwich (England).

Schlussbemerkung

Gestatten Sie mir ein kurzes Schlusswort; Abschiede sollen ja nicht in die Länge gezogen werden. Das Ende des Zweiten Weltkrieges bildete eine Zäsur in der Geschichte der Wissenschaften, gewiss auch der Kulturwissenschaften. In seinem letzten Buch von 1943, das er unter Hausarrest in De Steeg bei Arnheim – ohne Zugang zur Universitätsbibliothek oder sogar zu seiner Privatbibliothek – verfasst hatte (und dessen Erscheinen er nicht mehr erlebte), fragte Huizinga, wie die Welt nach dem Untergang wieder aufgebaut werden sollte. Wie schon in seinem offenen Brief vom Dezember 1933 an Julien Benda befasste er sich mit einer möglichen Neuordnung Europas. Was er konzipierte, wirkt ziemlich

hellsichtig.²³ Huizinga entwarf eine transnationale Einheit Europas, bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung nationaler Sprachen und Kulturen. Er unterschied mehrere »Großkulturen«: einen lateinischen, angelsächsischen und slawischen Kulturraum, wohl noch keinen deutschen; dabei ging es Huizinga nicht um die Errichtung politischer Imperien, sondern um die »Wiederherstellung einer internationalen Rechtsordnung, eines friedlichen Verkehrs zwischen den Staaten, einer auf Übereinkunft und Beratung basierenden Verwaltung der Machteinheiten«.²⁴ Gegen Militarismus, Nationalismus und Puerilismus, die Huizinga für extrem gefährlich hielt, sollte der Föderalismus schützen: als ein »dehnbares Band, dem es nicht schadet, wenn nötig bis an die Grenze seiner Elastizität angespannt zu werden und danach wieder zu dem gewöhnlichen lockeren Grad des Zusammenhalts zurückzukehren«.²⁵ Warum sind die Vereinigten Staaten von Amerika so erfolgreich, fragte Huizinga. Sei es denn Zufall, dass der »europäische Föderativstaat schlechthin, die Schweiz, sich aus dem heutigen Krieg heraushalten konnte? Ein föderativer Verband aus vielen kleineren Machteinheiten, unter einer gewissen stark eingeschränkten Suprematie eines Konsortiums der allergrößten Einheiten (die geradezu unvermeidlich jeweils wiederum Föderationen sein werden), das scheint die bevorstehende Aufstellung der Welt zu sein.«²⁶ Als Ideal einer solchen Neuordnung der Welt postulierte Huizinga die »civitas humana« Dantes, die einzig dem gemeinsamen »vita felice«, dem glücklichen Leben in Frieden, Freiheit und Vernunft, dienen sollte.²⁷

Es ist erschreckend und beunruhigend, dass heute – exakt eine Woche nach der Bekanntgabe der Ergebnisse des Referendums in Großbritannien, am hundertsten Jahrestag des Beginns der Schlacht an der Somme, mehr als siebenzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs – die Europäische Union von vielen Seiten aus geradezu als Feindbild betrachtet wird, dass Nationalismus und Militarismus, verbunden mit offenem Fremdenhass, wieder aufleben, nicht zuletzt in meiner eigenen Heimat Österreich. Huizinga konnte noch von den »Millionen Menschen« schwärmen, »die sich überall bereithalten«, die Frieden wollen, Freiheit, Vernunft und Glück: Er nannte sie in den letzten Zeilen des Buchs über die *Verratene Welt* von 1943 die »homines bonae voluntatis«, sei es nun im

²³ Vgl. Johan Huizinga: *Ein Brief an M. Julien Benda*. Sinn und Aufgabe der Nationen im zukünftigen Europa (1933). Übersetzt von Kurt Köster. In: *Geschichte und Kultur*. Gesammelte Aufsätze. Herausgegeben von Kurt Köster. Stuttgart: Alfred Kröner 1954. S. 357–373.

²⁴ Johan Huizinga: *Verratene Welt*. In: *Kultur- und zeitkritische Schriften*. Übersetzt von Annette Wunschel. Herausgegeben von Thomas Macho. Paderborn: Wilhelm Fink 2014. S. 133–271; hier: S. 264.

²⁵ Ebd. S. 266.

²⁶ Ebd. S. 266.

²⁷ Ebd. S. 182.

Sinne Kants, Dantes oder der Vulgata;²⁸ wir diffamieren sie heute so gern und rasch als naive »Gutmenschen«. In den letzten Tagen habe ich – wie wir alle – einige bedrückende Interviews mit Studierenden in London, Brüssel oder Berlin gesehen, die besorgt waren über ihre künftigen Studienmöglichkeiten im Vereinigten Königreich, besorgt angesichts dieses merkwürdigen Geburtstagsgeschenks für Erasmus, der vor 550 Jahren – am 28. Oktober 1466, vermutlich in Rotterdam – zur Welt gekommen ist; sein berühmtes *Moriae encomium* – *Lob der Torheit* – hatte er 1509 während eines Aufenthalts in England, als Gast seines Freundes Thomas Morus, dem das Werk gewidmet ist, verfasst. »Erasmus« heißt heute das EU-weite Austauschprogramm für Studierende, das hoffentlich auch die britische Entscheidung überdauern wird. Lassen Sie mich zum Ende dieser Abschiedsvorlesung meinen Studierenden danken. Die verbreitete Kritik an den Studierenden von heute, die im Vergleich mit früheren Generationen unpolitisch und desinteressiert ihr Studium absolvieren, habe ich niemals geteilt. Ganz im Gegenteil: Ich durfte in den letzten Jahren so viele Studierende unterrichten und kennenlernen, die mit Engagement und interdisziplinärer Kreativität, mit einer selbstverständlich gewordenen Mobilität und bemerkenswerten Mehrsprachigkeit, einem zunehmend steinigern Weg gefolgt sind und nach wie vor folgen. Sie sind die Adressaten möglicher Projekte zur Geschichte der »Ersten Kulturwissenschaft«, nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien, Frankreich, England oder Osteuropa. Ich danke den Studierenden, nicht zuletzt meinen Kolleginnen und Kollegen, sowie meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die mich in den vergangenen 23 Jahren so oft unterstützt und in einem freundschaftlichen Klima der Kooperation begleitet haben. Und Ihnen allen danke ich für die reichlich in Anspruch genommene Aufmerksamkeit, mit der Sie meine Abschiedsbemerkungen angehört haben.

²⁸Ebd. S. 271.